

Netzwerkultur zwischen cut&paste und plug&pay. Ein Interview mit Heiko Idensen

Von Roberto Simanowski

Nr. 3 – 06.08.1999

Das Internet bringt nicht nur das rasante Wachstum von Email-Anschlüssen, Websites und digitaler Werbung mit sich, es führt auch zu neuartigen künstlerischen Ausdrucksweisen und Kulturformen, vor allem aber zu Vernetzung: von Gedanken, Texten, Personen, Projekten. Der erreichte Stand ist ziemlich fortgeschritten, die 'wilden Jahre' scheinen so gut vorbei zu sein wie jene nach dem Mauerfall, es sind Prozesse der Professionalisierung und Kommerzialisierung zu beobachten. Zugleich befinden wir uns noch ganz am Anfang: der Großteil der Bevölkerung hat noch nie einen Link geklickt, die Universitäten tun sich schwer und lassen kleine Grüppchen mit ihren Projekten 'in Frieden'.

Heiko Idensen ist Teil einer solchen Gruppe und beobachtet seit einigen Jahren sehr genau die Netzwerk-Aktivitäten. Mit seiner Imaginären Bibliothek, einem poetischen, hypertextuell strukturierten Text-Bild-Archiv zur Buchkultur, ist er selbst einer der engagiertesten Akteure. Roberto Simanowski sprach mit ihm per E-Mail über die Entwicklung der Netzwerkultur, über Forschungsprojekte, die Rolle von Autor und Leser, die Qualität der Netzliteratur, über Prozesse der Institutionalisierung, Hypertext als 'Fröhliche Wissenschaft' und Netz als Salon.

dd: Eine simple Frage am Anfang: Was sollte man über die Szene im Netz wissen?

Hi: Das Phantastische an der Netzwerkultur ist gerade, daß sich im Netzraum sehr flexibel und unmittelbar Aktionen, Initiativen und Projekte umsetzen lassen, die zwar nicht außerhalb, aber zumindest quer / vertikal zu gesellschaftlich-kulturellen Hierarchien und Machtverhältnissen laufen. Es gibt eben nicht *die* Szene im Netz, sondern vielschichtige, mehr oder minder offene (virtuelle) Gemeinschaften, Familien, Stämme, Horden, Tribes ... mit der Tendenz zu unendlicher Differenzierung.

Nehmen wir das Beispiel Netzliteratur. Hier gibt es die techno-kommunikative Ebene mit Muds, Moos, Mailinglists, Wettbewerben, lokalen Treffen, Workshops,

Symposien, Linklisten, Webbringen, Annotationssystemen, Fußnoten, ...Daneben existiert eine ästhetisch-produktive Ebene: kollaborative Systeme, Schreibumgebungen, offene Textstrukturen, Text-Sammlungen und Archive. Schließlich die theoretisch-forschende Ebene: Konferenzen, Studier- und Forschungsumgebungen, wissenschaftliche Hypertexte, Webzines.

dd: Sind bestimmte Veränderungen dieser Netzkultur bzw. -kulturen in den letzten Jahren zu beobachten gewesen?

HI: Eine große Veränderung für mich war die Herausbildung auch deutschsprachiger Diskursgemeinschaften im Bereich online-Literatur und Theorie in den letzten Jahren. Neben der unendlichen Ausdifferenzierung der Interessengruppen und Netz-Foren und der Möglichkeiten der Publikation von allem und jedem, sind Tendenzen der Professionalisierung und Kommerzialisierung festzustellen. Die Phase des Experimentierens geht mit der Etablierung des Internets als Massenmedium langsam aber sicher über in einen Anschluß auch an ökonomische Strukturen.

Ein sehr gelungenes Beispiel ist hier telepolis als redaktionell unabhängiges online-Magazin zur Netzkultur, das ein Moment des Web-Auftritts des Heise-Verlags darstellt mit mehreren festangestellten Redakteuren, die in verschiedenen Bereichen Beiträge akquirieren (die auch vergütet werden!).

Probleme solcher Prozesse kann man bei *Ponton* studieren, die nach Experimenten mit Performances, Radio, interaktivem TV jetzt Auftragsarbeiten von Telecom und staatlichen Stellen (z.b im Comenius-Projekt) durchführen, dabei aber offensichtlich ihre weltweiten Kontakte zu Medienkünstlern, Theoretikern etc. verspielt haben.

Im wunderbaren Serviceangebot des Kulturservers bilden sich jetzt die 'Communities' nur sehr schwerfällig heraus und aus Angst vor GEMA-Forderungen ist der Link zum Audio-Archiv weggefallen. Nach einer Übergangsphase von nur 3 Jahren soll sich das Projekt dann selbst tragen mittels e-commerce, Ticketing und Werbung.

*

dd: Seit 1988 arbeitest du am Institut für Audiovisuelle Medien an der Universität Hildesheim. Womit genau beschäftigt sich das Institut, welche Projekte gibt es?

HI: Ich versuche dort im Studiengang Kulturwissenschaften hypermediale Erweiterungen von interdisziplinären Projekten zu entwerfen und auch praktisch umzusetzen. Zur Zeit ist unsere 10köpfige Arbeitsgruppe - zusammen mit dem Audio-Bereich der Universität Lüneburg - das einzige kulturwissenschaftlichen Projekt im Rahmen der niedersächsischen Initiative Multimedia und Telematikanwendungen in Lehre, Studium und Weiterbildung.

An konkretem Output haben wir 3 CD-ROMs ("1000 add One Frame. VideoNetwork", 1994); "of(f) the www.web. Netzkultur- Kulturnetzwerke", 1996 ; "Konfigurationen zwischen Absturz und Wirklichkeit", 1999) und einige kollaborative Schreibprojekte. Unser letztes Projekt war die hypermediale Erweiterung eines Tagungsbandes zum Kongress "Konfigurationen zwischen Kunst und Wissenschaft" in Kassel 1997. In dieser CD-ROM ("Konfigurationen zwischen Absturz und Wirklichkeit") werden die LeserInnen mit zwei unterschiedlichen Interfaces konfrontiert: einer Docufiction, in der ein verrückt gewordener Softwareagent die Materialien des Kongresses kommentiert, und einem HTML-Interface mit verschiedenen Index-Systemen, Web-Projekten der KongreßteilnehmerInnen und korrespondierenden Projekten, Audio-Ausschnitte aus den Vorträgen ... Unser Ziel war, mit dieser hybriden Produktion aus Buch und CD-ROM neue diskursive Konstellationen zu erkunden, die sich aus einem Zusammenspiel der verschiedenen medialen Diskurse zwischen Buch, CD-ROM und den offenen Netzwerkstrukturen entfalten können.

dd: Welchen Gewinn bringt eine solche diskursive Konstellation konkret? Wie wurde die CD-ROM vom (akademischen) Publikum aufgenommen?

HI: Hypermediale Erweiterungen relativieren die Rolle des Textes in der Medientheorie und lassen vor allem die LeserInnen/NutzerInnen umschalten zwischen verschiedenen Aussageebenen: teils können auch die angesprochenen Klang-, Video- oder Bildbeispiele zu entsprechenden Stellen der Vorträge inspiziert werden, verschiedene Fundstellen zu Schlagwörtern und Namen werden vertikal lesbar, Museumskuratoren und Medienkünstler zeigen auf der CD-ROM Teile ihrer Werke, komplexe Netzarbeiten (wie etwa "Body Missing" von Vera Frenkel oder "Twelfe Blue" von Michael Joyce) stehen korrespondierend zur Buchlektüre zur Verfügung. Das eher dokumentarisch-archivierende HTML-Interface wurde als Arbeitsmaterial akzeptiert, das experimentelle "Docufiction"-Interface, in dem wir uns auch bissige Kommentare etc. erlauben, stieß dagegen teilweise auf Ablehnung.

dd: Wie kommt man an diese CD-ROM?

HI: Die CD-ROM ist der Tagungsdokumentation (Konfigurationen zwischen Kunst und Medien, hg. v. Sigrid Schade und Christoph Tholen, München 1999) beigelegt oder über mich zu beziehen.

dd: Kannst du zwei Worte zur Vernetzung eurer Arbeitsgruppe mit anderen Forschungseinrichtungen sagen?

HI: Im intermedialen Feld passiert allerdings nicht allzuviel - wir arbeiten zusammen mit vielen Einzelpersonen und Initiativen im Netz, mit Medienfestivals und Kongressen, z.B. bei der Herausgabe von CD-ROMs, und mit der Kulturinformatik an der Universität Lüneburg.

Ich wünsche mir mehr konkrete Zusammenarbeit im und über das Netz: gemeinsames Schreiben und Editieren von Textkonvoluten, Anlegen von Archiven, Zettelkästen - aber auch das Bearbeiten und Verändern von Datenbasen. Wir planen als nächsten Arbeitsschritt in unserem Forschungsprojekt Materialkonstellationen (Texte, Zitate, Bilder, Sounds) über das Netz kollaborativ zu gestalten und zu editieren, verschiedenen Zugriffe, Oberflächen, Interfaces zu entwerfen.

dd: Mit welchen Projekten geht ihr ins neue Jahrhundert?

HI: Im Herbst werden wir zunächst in workshops und Symposien zu Netzliteratur, Gedächtniskunst, digitalen Wissensordnungen, Cut-Up- und Montage-Techniken versuchen, ein breiteres Feld von Zusammenarbeit zu entfalten, woraus sich entweder ein intensiveres CD-ROM/Netzwerk/Buch-Projekt entwickelt. Was wir während oder auch nach der EXPO machen, wissen wir noch nicht ...

Zur Zeit versuchen wir, zur Thematik Editier-Praxis einen "Science/Fiction" Hypertext zu Walter Benjamins Passagenwerk und zu Deleuze/Guattaris Rhizom-Text zu entwickeln. Beide Texte arbeiten sich ja auf ganz verschiedene Art und Weise an der Autorenfunktion ab: Benjamins materialistische Theoriemontage führt einerseits ein in das Arbeiten mit Zettelkästen (wie wir es dann auch in einem weiterführenden systemtheoretischen Theoriegeflecht bei Luhmann finden). Es stellen sich Fragen nach Verknüpfung, Kohärenz und nach Navigations- und Forschungsmöglichkeiten der Leser / User.

In "Mille Plateaux" und den Ansätzen "deleuzianischer Netzarbeiten" (Deleuze Immedia) werden wir mit Schichtungen von textuellen Strömungen auf verschiedenen Ebenen konfrontiert ... mich interessiert vor allen der Werkzeugbegriff, von Texten und Theorien, mit denen LeserInnen experimentieren sollen. Deleuze/Guattari schreiben dazu in einer email:

"Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt! Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art des Lesens. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel womit man etwas anfangen kann...." (Paris, 1. 5. 1976)

dd: Einer deiner Texte trägt den Titel: „Die Poesie soll von allen gemacht werden“, und auch in anderen Texten verweist du darauf, daß Intertextualität in den politisierten Literaturdebatten der siebziger Jahre eine entscheidende Rolle im Kampf gegen die Strukturen des bürgerlichen Literaturmarktes spielte. Hat das Internet den Autor befreit?

HI: Die technologischen Environments allein können niemanden befreien - wie auch die Elektrizität in der russischen Revolution allein kaum die Verbreitung des Kommunismus sichern konnten.

Gleichwohl sind die Anschlüsse von ästhetischen, gesellschaftlichen und sozialen Prozessen an mediale Systeme oft entscheidend für die Durchsetzung neuer

Produktions- und Lebensweisen. McLuhan, Eisenstein, Kittler, Bolz, Hartmut Winkler und neuerdings ein breites Forschungsfeld "hypermedialer Studies" bringen diese Zusammenhänge ins Spiel. Inzwischen sind wir zum Glück schon etwas weiter, als andauernd dem Zusammenhang von Pistolen-Produktion, Schreibmaschinen und dem aphoristischen Stil Nietzsches folgen zu müssen - auch der Zusammenhang von Krieg und Kino (Virillo) ist nach den letzten Kriegen evident geworden.

Während die bürgerlichen Autorenfiktionen sich durch mediale Konstellationen (Buchdruck, Verlagswesen, Warenproduktion) herausgebildet haben, scheinen sich diese jetzt in den vernetzten Aufschreibesystemen der Netzwerke aufzulösen in rein technische Parameter des Schreibens: Link- und Reply-Strukturen, Kollaborative Text-Generierung, Search- und Index-Systeme sowie kombinatorische Textgenerierung (wie sie auf Florian Cramers [combinatory poetry site](#)). Die gesellschaftlichen, sozialen, juristischen Funktionen und Bestimmungen der Autorfunktion im digitalen Kontext haben sich hingegen noch längst nicht etabliert.

dd: Sollten sie das? Wie sähe etwa die nicht-bürgerliche Autorbestimmung unter sozialem Gesichtspunkt aus - wie zahlt der Autor digitaler Texte seine Miete?

HI: Der "operationelle Schriftsteller" (in der russischen Revolution oder im Web) arbeitet an Form und Inhalt, greift in die Produktionsweisen des Mediums ein, hackt die sozialen Gebrauchsweisen, orientiert sich an open source und GNU-Copyright ... durch micro-payment werden Daten- und Geldströme gegeneinander verrechnet - auch Mehrfachverwertung wäre eine Strategie. Technische Modelle finden sich etwa in Ted Nelsons "Transcopyright" oder auch der "Transclusion" (mehr dazu unter: <http://www.uni-hildesheim.de/~idensen/Docuvers.htm>).

dd: Welche Rolle spielt der Leser in dieser neuen Konstellation?

HI: Die Autoren können sich nicht ohne die Leser befreien. Und so wie Brecht Zuschauerschulungen für sein episches Theater anbot, ist heutzutage bei den Netz-Usern ein großer Bedarf festzustellen, die Lese- und Schreibkompetenzen als hypermediale Diskurstechnik zu erfahren und vermittelt zu bekommen.

dd: Das erinnert an die Forderung in den USA, dem Publikum eine Literacy Online zu vermitteln. Was konkret bedeutet hypermediale Lese- und Schreibkompetenz?

HI: Eben nicht computer generated Literacy, sondern aktives und engagiertes "Bewegen" im Netz als neue Kulturtechnik, in der die altwürdigen Operationen des Lesens und Schreibens verbunden werden: Strategien des Suchen und Findens, des Empfangens und Sendens, des Decodierens und Codierens, des Cut & Paste ...

*

dd: Die Befreiung des Autors könnte sich zuungunsten der Leser vollziehen, da mit den zwischengeschalteten Institutionen und Zwängen des Literaturmarktes auch die Qualitätskontrollen wegfallen. Es ist kein Geheimnis und du selbst gibst diesen

Eindruck in deinen Texten wieder, dass der Großteil der Literatur im Internet mehr auf Freiheit als auf Qualität abonniert ist. Schüttet das Internet das Kind mit dem Bade aus?

HI: Die neuen Kulturtechniken des Lesens und Schreibens im Netz sind für AutorInnen und LeserInnen gleichermaßen verwirrend und schwierig im Gebrauch. Es entstehen Praktiken der Wissensproduktion, die man vielleicht am ehesten durch den hybriden Ausdruck "Schreib/Lesen" bezeichnen könnte: Up- und Downloads, Replies auf Fragen und Thesen in Newsgroups, Cut & Paste, Anmerkungen und Kommentare ...

Strategien der Navigation, der Selektion und Verknüpfung bzw. auch des Versteckens und des Verknappens von Informationen etc. gehören von vornherein mit zu den neuen Operationen des Schreib/Lesens im öffentlichen Schreibraum Internet.

Qualitätskriterien (etwa Fragen nach der Verdichtung oder auch Bewertungen nach poetisch-rhetorischen Modellen und Mustern) stellen sich im Netz grundlegend anders dar als in der Buchkultur. Online-Texte glänzen weniger durch stilistische und rhetorische Figuren oder den Gebrauch metaphorischer Formulierungen als durch kontextbezogene Aktivitäten. Wir brauchen allerdings vielleicht so etwas wie eine "Diskurs-markup-Language" wie sie Martin Rost vorschlägt, um die Konsistenz von Netztexten von den Netzteilnehmern in "freiwilliger Selbstkontrolle" zu erreichen:

"Das Ziel der Entwicklung einer DML besteht darin, die Möglichkeit zu unterstützen, daß Positionen in einem Diskurs kontrolliert aufeinander Bezug nehmen können. Auf diese Weise läßt sich die Evolution von Themen und Argumenten spezifisch beobachten, und diese können ihrerseits einem Diskurs unterzogen werden. Technisch wäre anzustreben, daß Computer Texte möglichst 'intelligent' bearbeiten können."

dd: Rosts Vorschlag mutet ein bisschen an wie der Versuch, Ordnung auch im Bereich des digitalen Diskurses zu schaffen. Lassen wir hier einmal dahingestellt, inwiefern dieses nützliche Unterfangen auch political correct ist angesichts des anarchistischen Selbstverständnisses der Netzpioniere. Bleiben wir bei der Frage nach der literarische Qualität im Netz: Was kann für diese getan werden? Brauchen wir sie überhaupt? Und inwiefern brauchen wir dazu die gute alte Autorinstanz?

HI: Das ist eine Frage der Prioritäten. Ich habe ja zunächst versucht, diskursive, intertextuelle, kommunikative Qualitäten der Netztexte incl. ihrer vernetzten Umwelten herauszustellen. Nach den Anfangsphasen und Übergangszeiten allerdings werden - wie auch in der Medien- oder auch der Netzkunst - nicht mehr allein die avancierten avantgardischen Techniken als neue Paradigmen zählen, sondern jetzt werden Annäherungen an die literarische oder auch wissenschaftliche 'Szene' wichtig, damit interdisziplinäre Übergänge möglich werden.

Schnittstellenkompetenzen sind dabei mehr gefragt als etwa starke Autorinstanzen - vermittelnde, auch pädagogisch-praktische Qualitäten, um gemeinsame Projekte zu initiieren: Schreibwerkstätten, Stadtschreiber, Magazine oder auch literarische Wettbewerbe mit Netzanbindung ...

Dazu zwei praktische Erfahrungen: ein gescheitertes Schreibprojekt mit Herbert Rosendorfer (Goethe Institut Luxemburg, 1986), der zwar einen tollen Anfang ins Netz stellte, sich aber dann im weiteren Verlauf gar nicht mehr einbrachte oder eine gelungene Zusammenarbeit mit Hans-Josef Ortheil in einem praktischen Seminar zur Literatur im Netz an der Universität Hildesheim. Als hybride Instanz zwischen Autorinstanz und 'Transformator' in seinen creative writing- Kursen verkörpert er für mich genau so eine hybride Instanz, von der aus er interdisziplinäre und transmediale Prozesse anregen und auch ganz praktisch anleiten kann. Als eine studentische Arbeit entstand aus diesem Zusammenarbeit schliesslich das Amok-Projekt. Auch der neue Studiengang "Journalistisches Schreiben" entsteht in diesem Kontext.

*

dd: Natürlich ist auch das Internet nicht frei von Institutionen. Das Netz scheint sein literarisches Feld - um Bourdieus Begriff und Konzept anzuwenden - nach dem Vorbild des traditionellen zu etablieren: es finden Wettbewerbe statt, es gibt Preisverleihungen und es gibt 'offizielle' Geschmacksträger (der amerikanische Hypertextvertreiber Eastgate Systems labelt seine Website mit dem Anspruch „Serious Hypertext“). Wie beurteilst du diese Entwicklung?

HI: Ich sehe die kulturellen "Institutionen" im Netz (jenseits der rein kommerziellen Portale oder Kataloge) als hybride Gebilde an, die zumindest der Tendenz nach durchlässiger sind als etwa die entsprechenden Organisationen. So wurden z.B. 1996 zum Symposium "Memesis" der Ars Electronica einige TeilnehmerInnen eingeladen, die sich in der 3-monatigen Netz-Diskussionsrunde hervor getan hatten.

Auch ein kritischer Vergleich der *telepolis* online-Ausgabe mit der gleichnamigen Vierteljahreszeitschrift, von der 5 Ausgaben im seligen Bollmann-Verlag erschienen sind, gibt Aufschluß über Selektions- und Ausschlußverfahren einer wissenschaftlichen Zeitung (wie Hierarchisierungen von Texten nach Bekanntheitsgrad und akademisch-sozialem Rang des Autors), die ich im Netz wirklich nicht vermissee!

Dass die sog. "Vorbilder traditioneller Felder" auf das Netz nicht 1:1 abbildbar sind, zeigen auch die problematischen Wettbewerbsbedingungen und Jury-Entscheidungen bei den verschiedenen Literaturwettbewerben im Netz, die ja in den entsprechenden Foren auch sehr kritisch diskutiert wurden (etwa in der Mailingliste Netzliteratur).

dd: Belegt der Streit über Juryentscheidungen nicht gerade, dass im literarischen Feld digitaler Literatur das gleiche passiert, was auch bei Nobelpreisverleihungen beobachtet werden kann? Inwiefern gibt es wirklich Differenzen?

Hi: Es werden bisher in der Verfahrensweise eben keine Unterschiede gemacht und das ist das Problem! Im Netz wären dynamische Methoden des Rankings und differenzierte, auf Gruppenprozessen beruhende Beurteilungs- und Evaluationsverfahren angebracht: hits per minute, Serverstatistiken, das Auslesen von logfiles, dekonstruktiver Einsatz von cookies ... im TV gibts wenigstens Applausmessungen und Ted gegen das literarische Quartett ...

Wenn auch Genre- und Kanonbildungen für eine Weiterentwicklung der Netzliteratur notwendig sind, finde ich gerade die Selektionsmechanismen nach dem Vorbild klassischer Kulturinstitutionen sehr problematisch. Solche Hierarchisierungen werden dann fatalerweise oft selbst in den wissenschaftlichen Diskursen unkritisch übernommen, so etwa in Söke Dinklas Analyse "Pioniere Interaktiver Kunst", die sich auf den "Bestand" an Medienkünstlern des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe (an dem Söke forschte) beschränkt, oder in Nina Hautzinger Magisterarbeit (Vom Buch zum Internet. Eine Analyse der Auswirkungen hypertextueller Strukturen auf Text und Literatur, 1999), die sich ihre konkreten Untersuchungsgegenstände 'einfach' unter den Preisträgern des Zeit-Literaturwettbewerbs 1996 bzw. 1997 zusammensucht, ohne weitere Kriterien herauszuarbeiten

Dasselbe gilt im übrigen auch für die Kanonisierungen von Eastgate. So verdienstvoll und avantgardistisch auch immer Michael Joyces Arbeiten sind, so finde ich die (fast) ausschließliche Konzentration der frühen Hypertext-Theorie (Bolter und Landow) auf Software nebst Content "Afternoon" diskursstrategisch zwar genial, aber gleichzeitig auch eine fatale Einschränkung der Perspektive auf ein ganz bestimmtes Produkt. Diese Effekte setzen sich dann gnadenlos fort, wenn die US-Chef-Theorien etwa in deutschsprachigen (Diplom- und anderen) Arbeiten rezipiert werden. Wir brauchen dringend eine kritische Hyper-Cultural-Studies der Netzwerke!

dd: Das klingt, als begehe der Hypertext-Diskurs Verrat an einem seiner heiligsten Werte: dem Dezentralismus. Würdest du von einer amerikanischen Kolonialisierung des deutschen Hypertext-Diskurses sprechen? Oder gar von einer freiwilligen Kapitulation?

Hi: In nettime wurde dieser Aspekt als Notwendigkeit einer Brechung der hegemonialen Bestrebungen seitens der "kalifornischen Ideologie" breit diskutiert. Daraus sollen nun nicht etwa fundamentalistische Förderungen irgendwelcher nationaler Sprachen abgeleitet werden (wie es etwa der französische Staat mit dem Verbot von "Fremdsprachigkeit" versuchte), sondern einfach ein Appell zur Mehrsprachigkeit im weitesten Sinne, zu "Polylogen"! Also nicht mit deutscher Systemtheorie der deutschen Romantik zuleibe rücken, sondern vielleicht mit Roland

Barthes ecriture-Begriff "Werther" lesen, mit den Konstanzer Hypertext-Modellen (Kuhlen u.a.) Zettels Traum neu schreiben oder mit dem Begriff des Intertextes und der textuellen Produktivität des französischen Poststrukturalismus ein Evaluationsmodul zu Flussers Hypertext am (Kern) Forschungszentrum Karlsruhe programmieren ...

*

dd: Einer deiner Essays heißt "Hypertext - Fröhliche Wissenschaft?" Was ist das Fröhliche am Hypertext, was die Wissenschaft?

HI: Das Fröhliche am Hypertext sind die Links, die Vernetzungen und Verknotungen, die Parallelisierungen von Handlungs- und Argumentationssträngen, die Sprünge, Risse, Umleitungen, das Dilettantische, Abrupte ... das, was immer auf ein "Dazwischen" verweist, das Inter-Textuelle, manchmal vielleicht auch das Interface, vielleicht ein bißchen erinnernd an jenes Lachen, das in Focaults "Ordnung der Dinge" alle vertrauten Oberflächen und alle Pläne erschüttert in Anspielung auf Borges labyrinthische Ordnungssysteme, wonach "die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebären, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen." (Jorge Luis Borges, Die analytische Sprache John Wilkins', in: ders., Das Eine und die Vielen. Essays zur Literatur, München 1966: 212)

Die Wissenschaft dagegen hat (leider!) wenig zu lachen. Lächerlich bis peinlich erscheinen die Eingriffe, Zensuren gegen die 'Chaosmose' der Netzwerke in die "ordentliche Theorie", wie ich sie etwa des öfteren an unserer kleinen familiären (im schlechtesten Sinne!) Universität in Hildesheim erleben konnte. Z.B. wurde mir folgende Frage von irgendeiner Kommission aus einer Vorlesungsankündigung gestrichen: "Sind hypertextuelle Praktiken 'demokratischer', anarchistischer, fröhlicher, produktiver ... als die mit der Postmoderne endgültig verabschiedeten klassischen Hermeneutiken?"

Wenig fröhliche Erfahrungen haben wir mit einigen Vertretern der Wissenschaft bei der Arbeit an der Konfigurationen CD-Rom gemacht: Ein Professor zog seine kompletten Beiträge zurück, weil er sich durch unser 'fröhliches Interface' beleidigt fühlte. Der etwas andere Umgang mit wissenschaftlichen Artefakten brachte uns prompt den Vorwurf des "Anti-Intellectualismus" ein, auch "pubertärer Witz", womit wir wieder beim Thema wären. Lustig, nicht wahr?

dd: Sprechen wir über die Literaturwissenschaft, die bekanntlich selten fröhlich ist und noch seltener mit Hypertext zu tun hat; letzteres vielleicht gerade deswegen, weil sie so sehr auf Wissenschaft setzt und hier nicht weiß, wie sie es sein kann.

Dein Essay beklagt das Defizit einer Kritik medialer Kunst und eines kritischen Hypertextdiskurses, vorhin hast du kritische Hyper-Cultural-Studies eingeklagt. Wie könnte, wie müßte eine solche Kritik aussehen?

HI: Ein kritischer Hypertext-Diskurs sollte die technischen Parameter hypermedialer Aufschreibesysteme (in Erweiterung des Kittlerschen Ansatzes in "Aufschreibesysteme 1800 -1900", 1985) genauso berücksichtigen wie die kulturellen Implikationen der neuen digitalen Diskurstechniken. Es liegen hierzu Vorstudien aus verschiedenen Bereichen vor, die noch vernetzt und gebündelt werden müßten in einer Art Hyper-Cultural-Studies der Netzwerke ...

Ansatzweise versuchen wir, eine solche kritisch praktische Forschungsrichtung in unserem Forschungsprojekt "Ästhetische Strategien in Multimedia und digitalen Netzen" durch eine praktisch-theoretische Arbeit an hypermedialen Produkten, Interfaces und Modellen, CD-ROM und Netzwerk-Projekten umzusetzen. Formen und Inhalte hypermedialer Diskurse werden gleichermaßen produziert und reflektiert. So erproben wir etwa in der wichtigen Frage nach dem "Interface" von Theorien gerade ein VRML-Interface zu Aspekten des Sammelns und Flanierens in Benjamins Passagenwerk - dazu gehört auch die Arbeit mit Metastrukturen in Hypertexten, das Erforschen von Indexsystemen, die "Fußnotologie" ...

*

dd: In diesem Essay fragst du auch, ob das Internet eine Art Salon ist, der seine eigenen Texte hervorbringt. Mit dem Begriff Salon läßt sich wieder an den Aspekt Literaturmarkt anschließen, denn der literarische Salon verband - als Begegnungsort zwischen Autor, Verleger und Rezipient - Repräsentanten verschiedener literarischer Handlungsrollen und etablierte damit sich selbst gegen ein zunehmend ausdifferenziertes, marktwirtschaftlich akzentuiertes Sozialsystem Literatur. Der Unterschied eines solchen Salons zum virtuellen liegt auf der Hand: es fehlen nicht nur Klavier und Tee, auch die andauernde körperliche Präsenz, die die Salonstücke und Teelieder erst entstehen ließ, ist kein Phänomen der Internetgemeinschaften. Bildete der literarische Salon eine beruhigte Zone im unübersichtlicher werdenden (bürgerlichen) Alltag, so entspricht der Salon des Internet wohl eher der Easy come easy go-Gestik des Hypertextes. Welche Chancen siehst du vor diesem Hintergrund für die Entwicklung einer literarischen Gemeinschaft im Netz?

HI: Die Salon-Metapher ist zunächst ein Versuch, die verschiedenen sozialen und medialen Ebenen und Prozesse des Text-Austausches im Netz in einem Bild zu bannen: ein solcher Vergleich hinkt natürlich auf vielerlei Art und Weise, nicht nur den Anschluß von Sinnlichkeiten und körperlichen Präsenzen betreffend ...Im Hinblick auf diese Metapher müßte man gleichzeitig von (virtuellen) Konferenzen, Symposien oder auch (virtuellen) 'Live'- Lesungen, Performances, Poetry Slams, Konzerten etc. sprechen - also durchaus auch performativen Akten, die sich ganz intensiv auch der Mündlichkeit der gesprochenen Sprache bedienen ... virtuelle

Spielwelten oder halb akademische Chat-Rooms oder auch die Communities digitaler Städte gehören dazu.

Wie werden die Interfaces von Theorien und Texte zukünftig aussehen? All die schon angesprochenen Formate und Protokolle werden hier sicherlich ganz unterschiedliche Räume bereit stellen für die Produktion und Rezeption - also für das, was ich (nach dem Vorbild des von Beat Suter als Label für eine Tagung verwendeten Begriffs) den spezifisch "digitalen Diskurs" nennen möchte. Damit die sogenannten 'Feedback-Möglichkeiten' sich auch zukünftig nicht auf Buchbesprechungen und kleine Annotationen in kommerziellen Buch-Bestell-Services erschöpfen, hoffe ich, daß in nächster Zeit weitere kulturelle Projekte aus akademischen, politischen, sozialen und künstlerischen Bereichen vernetzen und sich (z.B. über publishing on demand-Technologien) auch neue Distributionsnetze für (marginale) Text- und Theorieproduktion aufbauen, um eben das Netz nicht den multinationalen Multimedia-Konzernen zu überlassen.

dd: Wie ist diese Vernetzung zu bewerkstelligen? Welche Rolle spielen nationale, staatliche Institutionen als Gegengewicht zu den multinationalen Konzernen?

HI: Ich halte in diesem Kampf nationale und regionale Projekte für weniger effizient als etwa Organisationsformen wie die nettime-mailinglist oder auch politisch-kulturelle Initiativen im Rahmen der EU (z.B. die "hybrid media lounge") oder auch der "hybrid workspace" auf der documenta X, in dem sich gerade transnationale, multikulturelle Initiativen zwischen Kunst und politischem Aktivismus herausbilden oder Initiativen aus dem "inneren der Netzkultur" wie jüngst die "Wizards of OS". Hier begegnen sich in alter Netzmanier Hacker, Firmenchefs etc. ppp. Mythos Internet in Reinkultur!

Dafür müssen allerdings auch die universitären Projekte und Diskurse von dem hohen Roß einer größtenteils selbst-referentiellen Text- und Theorieproduktion herabsteigen ... in die Niederungen des Netzes ...

... die Poesie könnte von allen gemacht werden, freilich in einer "anderen Gesellschaft" - wie eine selten zitierte Fortsetzung einer sehr oft zitierten Passage aus Brechts Radiotheorie schon 1935 die schöne Technik-Utopie des Radios als eines idealen Kommunikationsinstruments relativiert. Mit diesen Widersprüchen müssen wir leben, schreiben, kommunizieren, kämpfen: mit gesellschaftlichen Strukturen, Softwares, Betriebssystemen und Texten ...

Do it!

dd: Nun, wir sind dabei, nicht zuletzt mit diesem Interview, für das wir dir herzlich danken.